

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 2

Artikel: Amor mundi - die Liebe zur Welt ... in Zeiten der Veränderung
Autor: Praetorius, Ina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amor mundi – die Liebe zur Welt ... in Zeiten der Veränderung

Die franziskanische Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern setzt sich seit ihrer Gründung im Jahr 1930 für die Bildung junger Frauen ein. Heute ist die bekannte «Schule Baldegg» im Luzerner Seetal, die u.a. ein Primarlehrerinnen-, ein Hauswirtschaftslehrerinnen- und ein Kindergarteninnenseminar umfasst, durch die massiven Umstrukturierungen im Schweizer Bildungswesen – Stichwort «Fachhochschule» – in ihrer Existenz bedroht. Zu Beginn des Schuljahres 2000/2001, am 19. August, hielt Ina Praetorius vor dem aus Laien und Ordensschwestern gemischten Lehrer/innen-Kollegium den folgenden Vortrag. Es geht dabei um die Frage, wie christliche Spiritualität Zeiten der Verunsicherung mit Leben füllen kann: eine Spiritualität, die sich selbst nicht mit höchstkirchlicher Dogmatik verwechselt, sondern Abstand nimmt vom Patriarchat und der prophetischen Tradition Jesu neue Ausdrucks- und Lebensformen gibt.

Red.

Schöne Bilder vom Essen

Wenn ich ein Durcheinander im Kopf habe, wissen Sie, was ich dann mache? Ich schaue mir bunte *Rezeptbücher* an. Auch nachdem ich vor einigen Monaten zum ersten Mal über die Veränderungen im Schweizer Bildungswesen und ihre Auswirkungen auf die Schule Baldegg gelesen hatte, bin ich zuerst an das Regal gegangen, in dem, stets griffbereit, meine Kochbücher auf solche Momente des Nichtweiterwissens warten.

Lange habe ich den *Griff nach dem Kochbuch* ohne konkrete Kochabsicht einfach für eine beliebige Gewohnheit gehalten, die ich im übrigen auch bei einigen anderen Leuten, vor allem Frauen, beobachten konnte. Ich fand, ich sei wahrscheinlich einfach eine, die gern kocht und isst, und die schönen Fotos in den Betty Bossi-Büchern lenkten halt angenehm von den Problemen der Welt ab. Irgendwann habe ich mich gefragt: Warum nicht die Bibel, oder Gedichte? Warum sehe ich mir ausgerechnet Kochbücher an?

Ich glaube, meine Gewohnheit hat mit dem Impuls zu tun, mich etwas zuwenden zu wollen, das gleichzeitig *notwendig* ist und *schön*. So viel sich auch verändern mag in dieser Welt: Essen werden wir trotz allem heute und morgen und übermorgen und allezeit, solange wir leben. Und auch die Freude am guten Essen und Trinken wird nicht vergehen.

Ich schaue mir also schöne Bilder vom Essen an, weil mich das von den Wirrnissen des Weltgeschehens zurückbringt zu dem, was bleibt. Warum koche ich dann aber nicht gleich etwas Gutes? Abgesehen davon, dass ich auch oft und gern koche, liegt der Grund wahrscheinlich darin, dass manchmal nicht das Tun gefragt ist, sondern das *Anschauen*. Viele Möglichkeiten, den immer wiederkehrenden Hunger zu stillen, lasse ich an mir vorüberziehen. Und so finde ich allmählich zu dem zurück, was sich durch all die faszinierenden und beunruhigenden Fortbewegungen der Welt zieht, wie ein

breiter, ruhiger Fluss: die unveränderlichen und doch so genüsslich variierbaren *Bedingungen des menschlichen Daseins*: Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Tun und Anschauen, Gebären, Erwachsenwerden und Sterben.

Verunsicherte Schulsituation

Sie unterrichten in Ihrer Schule u.a. die *Kunst des Haushaltens*: Nützliche und schöne Tätigkeiten sollen die jungen Frauen lernen und sich gleichzeitig zu eigenständigen, klar denkenden und führenden, im christlichen Glauben verankerten Erwachsenen entwickeln. Jetzt stehen Veränderungen ins Haus, die zwar nicht dieses Ziel fragwürdig machen, wohl aber die Art, wie es erreicht werden soll.

Was genau verändert sich? Zunächst will es scheinen, als gehe es nur um Äusserlichkeiten: Man will – oder vielleicht muss man ja wirklich – die Schweiz und ihr Bildungssystem europa- und globustauglich machen. Dazu braucht es Anpassungen an bestimmte Normen, die sich in Europa durchzusetzen scheinen, insbesondere die Institution der *Fachhochschule*. Man ordnet neu, zentralisiert, strafft, verschlankt, fühlt sich gedrängt, das zu schaffen, was «Effizienz» und «Übersichtlichkeit» genannt wird. Dass sorgfältige Bildung und Ausbildung für alle jungen Frauen und Männer ein wichtiges Gut ist, das wesentlich zur politischen und ökonomischen Stabilität eines Landes beiträgt, ist nicht mehr nur die Einsicht einzelner Pionierinnen und Pioniere, sondern ist zum Gemeinplatz geworden. Denn angesichts durchgreifender Rationalisierung und Mechanisierung der Arbeit in der Industrie, in Land- und auch Hauswirtschaft gibt es immer weniger Arbeitsplätze für Menschen ohne qualifizierte Ausbildung.

In dieser schwer entwirrbaren Mixture aus äusserlichem *Anpassungsdruck* und wirklich tiefgreifenden *kulturellen Veränderungen* taucht nun die Frage auf, ob die traditionellen Schulen geeignet

sind, um all den neuen Anforderungen noch angemessen zu begegnen. Was soll gelernt werden? Wer kann es am besten lehren? Wie sehen die gebildeten Frauen und Männer der Zukunft aus?

Irgendwo in meinen Unterlagen über die *Schule Baldegg* war auch die Frage eines Politikers zu lesen, ob Ordensfrauen im Bildungsbereich überhaupt noch etwas zu suchen hätten, ob sie sich nicht besser auf ihre spirituellen Aufgaben konzentrieren sollten. Zwar musste ich lachen ob der Gedankenlosigkeit dieser säuberlichen Trennung von Spiritualität und Bildung. Aber es hilft nichts: Auch diese Frage ist eine Realität. Und es bringt uns weiter, wenn wir sie ernst nehmen.

Die ökumenische Spiritualität der Kochbücher

Bevor ich mich auf den Weg mache in die Beunruhigungen des Wandels, kehre ich noch einmal zu den Kochbüchern zurück. Denn sie sind der Ort der ökumenischen Spiritualität, von dem ich ausgehen will. Was also sehe ich, wenn ich über den Kochbüchern ausruhe?

Manchmal fällt mir als erstes der viele Firlefanz auf: aufdringliche Produkte-Promotion, mühsam mit hausfraulicher Geschäftigkeit übertünchte Leere. *Betty Bossi* ist u.a. ein Beschäftigungsprogramm für Frauen, die man vom Nachdenken abhalten will. Und manchmal will es mir scheinen, heutzutage dürften wohl in keinem anständigen Mittagesse die Crevetten aus indischer Zucht fehlen...

Wenn ich aber zum Sehen bereit bin, werden die bunten Bilder transparent für eine *andere Wirklichkeit*: das Kunstwerk mit Namen «Alltag», die Liebe zum schöpferischen Neubeginn in der notwendigen Wiederholung, die Sorgfalt der Vollzüge, die Schönheit im Nähren und Genährtwerden, der Mut, jede notwendige Mahlzeit auf ihre eigene Art als Fest zu begehen, Sinn im Dasein, Freiheit in der Notwendigkeit.

Es ist eine tröstliche Erkenntnis, die

aus der ökumenischen Spiritualität der Kochbücher kommt: Die grundlegenden Vollzüge bleiben und werden doch täglich neu. Deshalb ist die Sorge unnötig, es könnte überflüssig werden, wer Sorgfalt auf Essen und Trinken, Sich-kleiden und Wohnen verwendet. Viel mag sich ändern. Aber wir werden uns nicht in Computerprogramme verwandeln. Selbst wenn MacDonald siegen sollte, was nicht zu erwarten ist, werden es immer noch lebendige Menschen sein, die dort ihre Hamburger essen. Und dies gibt mir die Gelassenheit, hin und wieder auch dorthin zu gehen, am liebsten an grauen Abenden in fremden Städten, um dem Geheimnis des speziellen Festes auf die Spur zu kommen, das sich «*Fast food*» nennt.

Und jetzt gehe ich einen Schritt weiter in diese verunsicherte Schulsituation.

Verschiedene Spiritualitäten und die Spiritualität der Kirchen

Ich habe meinen Ausgangspunkt, das Ausruhen über den Kochbüchern, eine «ökumenische Spiritualität» genannt. «Ökumenisch» nennt man in der Kirche etwas, das allen Gläubigen gemeinsam ist, unabhängig von ihrer Konfession. Was bedeutet aber «Spiritualität»?

Spiritualität bedeutet, sich nicht vom Funktionieren, von vorgegebenen Abläufen gefangennehmen zu lassen, sondern die *Verbindung* aufrecht zu halten zum *Sinn des Ganzen*: meines ganzen Lebens in Bezugnahme auf das Leben der anderen und der ganzen Welt. Ich habe meinen Ausgangspunkt in einer selten zur Sprache gebrachten, wenn auch häufig praktizierten spirituellen Form gewählt: dem Ruhen über den Kochbüchern. Ich meine nämlich einerseits, dass wir in *Zeiten der Veränderung* nichts so nötig brauchen wie ein *spirituelles Leben*, diesen regelmässig geübten Widerstand gegen das bewusstlose Funktionieren in scheinbaren Zwangsläufigkeiten. Ich habe aber andererseits die Erfahrung gemacht, dass die herkömmlichen, übli-

chen Formen der Spiritualität oft gerade dies nicht leisten, weil sich in ihnen zu viel anderes abspielt.

Die meisten Menschen haben irgendwann in ihrer Kindheit und Jugend gelernt, dass es bestimmte akzeptierte *Formen* gibt, Spiritualität zu leben: das Gebet, die Andacht, die Meditation, die Stille, die Beschäftigung mit Texten, die Betrachtung von Kunstwerken oder der Natur. Noch immer verdanken viele Menschen ihren Zugang zu spirituellen Formen der *Kirche*, in der ihre Eltern Mitglied waren. Ich selber bin in der evangelischen Kirche getauft und konfirmiert, habe allerdings in meiner Jugend, dem Beispiel meiner Eltern folgend, die Kirche nicht besonders ernst genommen. Vieles fand ich verquer, zu kompliziert, unglaublich. Fugen von Bach oder romanische Gewölbe schienen mir geeigneter Gegenstände der Kontemplation als Gebete oder Glaubensbekennisse.

Sie, die *Ordensschwestern* unter Ihnen, haben sich dagegen entschlossen, die ausdrücklich christlichen Formen der Spiritualität in einer verbindlichen und sichtbaren Form zu leben. Und noch viele andere biographische und aktuell gelebte Zugänge zur Spiritualität befinden sich in diesem Raum. In diese Vielfalt hinein behauptete ich nun, das Ausruhen über den Kochbüchern sei eine ökumenische Spiritualität, das heisst: eine, die uns alle verbindet oder verbinden könnte. Ja warum denn nicht die Bibel oder das christliche Bekenntnis?

Ich meine heute, als studierte Theologin, dass der zwiespältige Eindruck, den ich als Jugendliche von der Kirche und ihren mir sichtbaren geistlichen Ausdrucksformen hatte, nicht falsch war. Er war zwar nicht besonders tief empfunden oder durchdacht, aber vielleicht gerade deshalb auch zutreffend: Die Kirchen, das sind *alte Damen und Herren*, die es den Leuten, die sich bei ihnen Ratschläge holen wollen, wie sie in ihrem Alltag die Verbindung zum Sinn

des Ganzen aufrechterhalten können, nicht gerade leicht machen.

Man muss viel wissen, man muss viel glauben, man muss sogar *Unglaubliches glauben*, um da mitmachen zu können. Man sollte Mitglied einer Konfession sein und den Spott derer ertragen können, die die Kirche das Letzte finden. Und man muss es hinnehmen können, dass beständig über Dinge gestritten wird, die man nicht versteht oder die einer nebensächlich erscheinen. Ausserdem sollte es mir nichts ausmachen, am Sonntag früh aufzustehen, und ich sollte wissen, wie man sich in einem Gottesdienst benimmt. Ich muss die richtigen Worte sprechen mit Leuten, die mir vielleicht ganz fremd sind. Und oft muss ich das hohle Machtgebaren dieser Institution ertragen, die sich nicht an pluralistische Verhältnisse gewöhnen kann oder will. Die Kirche ist kompliziert, und vielleicht werde ich da, wenn ich mich eigentlich in Verbindung setzen will zum Sinn meines Daseins, in endlose Debatten darüber verwickelt, ob auch Frauen Priesterinnen sein können oder ob Katholiken und Protestanten gemeinsam das Abendmahl einnehmen dürfen. Dabei habe ich doch womöglich noch nicht einmal verstanden, wozu die Feier es Abendmahls eigentlich gut ist.

Sollen wir uns wundern darüber, dass es Leute gibt, die sich fragen, ob *Ordensfrauen im Bildungswesen* noch nötig sind, ob sie sich nicht lieber ganz ihren hochkomplizierten Kirchenproblemen widmen sollten? Ich glaube, solche Verwunderung wäre ein wenig heuchlerisch und setzte allzuviel vorauselnde Sympathie mit einer Institution voraus, die sich viel hat zuschulden kommen lassen.

Und dennoch...

Als nächstes, genau an diesem Punkt, sage ich nun zwei Wörter, die Theologinnen und Theologen häufig sagen und die ich eigentlich in ihrem eingeschliffenen Pathos nicht besonders leiden kann: Und dennoch...

Und dennoch wäre ich ohne mein

Theologiestudium und ohne beharrliches *Festhalten am Sinn* oder an einem Kern all dieses Komplizierten, nicht zur ökumenischen Spiritualität der Kochbücher gelangt. Und dennoch ist das, was Sie in diesem Kloster und in dieser Schule täglich tun und leben, vermutlich weit entfernt von dem eigenartig unzugänglichen, von historischen Hypothesen überladenen Bild, das die Kirchen in der Öffentlichkeit abgeben. Was Sie hier tun, hängt nämlich vermutlich eng mit der ökumenischen Spiritualität der Kochbücher zusammen.

Und dass eben diese Pflege des Schönen und Notwendigen, dieser *stille Widerstand* gegen das wahllose Konsumieren im Angesicht der Vision eines sinnvollen Ganzen im Alltag dieses und anderer christlicher Häuser lebendig ist, weit abseits höchstkirchlicher Neurosen, ist wiederum kein Zufall. Zwar mag für manche die blosse Tatsache, dass hier des öfteren von *Jesus Christus* die Rede ist, zum Anlass werden, sich zu mokieren und dabei an die Romanklischees vom bigotten Pater und der schwärmenden Nonne zu denken.

Aber wer war denn Jesus eigentlich? Ein *rebellischer jüdischer Zimmermann* war er, der das Leben unbändig liebte und sich deshalb dagegen wehrte, wenn es unter scheinbar notwendigen Gesetzen und Abläufen begraben wurde: Wer Hunger hat, darf am Sabbat Ähren lesen (Mt. 12,1–8). Wer sich für die Wahrheit interessiert, soll auch fröhlich tafeln (Mt. 14,13–21). Wer ein Fest gibt, soll genügend guten Wein haben (Joh. 2,1–11). Das ist überhaupt nicht kompliziert, denn es ist *Liebe zur Welt und zum Leben*. Könnte ich mich nicht auf solche Geschichten beziehen, ich wäre vermutlich der Spiritualität nicht auf die Spur gekommen, die in den Kochbüchern verborgen liegt.

Die entscheidende Frage für mich heißt: Wie kriege ich das alles zusammen? Und wie mache ich öffentlich klar, dass zwar nicht all die komplizierten

Kirchenprobleme, wohl aber die Spiritualität der Liebe zur Welt, *Amor mundi*, ganz dringend nötig ist, wenn wir all die Veränderungen, mit denen wir konfrontiert sind, unbeschadet überstehen wollen?

Männliches Wort – weibliche Tat

Es gibt verschiedene Gründe für das *Auseinanderfallen von offizieller Kirche und gelebter Liebe* zur Welt. Nicht nur, dass die Kirchen viel historische Altlast mit sich schleppen, steht dahinter. Auch dass die Kirchen seit 2000 Jahren – mehr oder weniger – *von Männern regiert* werden, ist wichtig. Dadurch haben sich zwei Sphären herausgebildet und verfestigt, die fast unverbunden nebeneinander funktionieren. Dies, obwohl eine Besonderheit der Person Jesu gerade darin besteht, Wort und Tun nicht zu trennen.

Die eine Sphäre ist die der offiziellen Dogmatik, der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, der Verkündigung, protestantisch ausgedrückt: des *Wortes*. Sie ist nicht nur von Männern geprägt, sondern faktisch fast ausschliesslich von Männern besetzt. Daneben steht die Sphäre der Praxis, des alltäglich geleisteten Dienstes, der *Diakonie*. Und da im Patriarchat grundsätzlich eine Hierarchie zwischen den mit Männlichkeit verknüpften Bereichen der öffentlichen Worte und den symbolisch an Weiblichkeit gebundenen Sphären des Persönlichen und der Alltäglichkeit besteht, bewegen sich die beiden Bereiche nicht Hand in Hand, sondern stehen *hierarchisch* der eine unter dem anderen.

Das *Bild der Kirche* in der Öffentlichkeit ist deshalb *kaum geprägt von der Praxis Jesu* und dem, was Sie hier in Baldegg jeden Tag tun. Diese mit Weiblichkeit symbolisch verknüpfte Ebene der kirchlichen Realität ist zwar nicht gänzlich unsichtbar, aber sie erscheint vermittelt über die oft sentimental und verzerrenden Worte derer, die diese Sphäre nur von aussen kennen. Die rich-

tigen Worte, um die jesuanische Spiritualität der Kochbücher angemessen auszudrücken, müssten aber von innen kommen, von denen, die diesen Bereich wirklich kennen, von den *Frauen*, von Ihnen, den Ordensschwestern, von uns, den Müttern und Hausfrauen, den Denkerinnen und Theologinnen.

Die *Frau* aber, so steht es bei Paulus, *schweige in der Gemeinde*. Und diesen Spruch nehmen wir zwar heute nicht mehr wörtlich, aber er sitzt uns in den Gliedern. Er sitzt zum Beispiel dort, wo Frauen meinen, es reiche schon, wenn sie in aller Stille das Gute tun, und die grossen Worte könnten sie getrost den Männern überlassen. Genau dies nämlich hat Jesus nicht getan. Er hat gebetet, fürs Essen gesorgt, geheilt *und* in grosser Öffentlichkeit gepredigt.

Worte sind Taten

Vermutlich kennen Sie die Initiative «*Taten statt Worte*». Es geht bei diesem Projekt darum, den vielen schönen und grossen Worten über Gleichberechtigung und Frauenbefreiung endlich konkrete Taten folgen zu lassen. Der Slogan suggeriert, dass Taten im Grunde wichtiger sind als Worte, denn erst die Taten veränderten die Realität «wirklich».

Obwohl auch mich viele schöne Worte oft ungeduldig machen, bin ich doch im Prinzip anderer Meinung: Wenn ich nämlich die biblische Prophetie und das Evangelium ernst nehme, dann sehe ich: Auch Worte verändern die Wirklichkeit, vorausgesetzt sie sind nicht hohl und heuchlerisch, sondern wahr und lebendig. Worte sind Taten. Und was in der Kirche und in der Gesellschaft oft noch fehlt, was aber doch langsam immer lauter wird, sind wahre und lebendige Worte für die Liebe zur Welt.

Und genau hier sehe ich nun die Aufgabe der Klostergemeinschaft und der Schule Baldegg und vergleichbarer, vermeintlich «überholter» Institutionen. Überlassen Sie das öffentliche Sprechen, das Philosophieren, Politikmachen und

Theologietreiben nicht den atemlosen Machern und den ahnungslosen Gewohnheitsrednern. Finden Sie Ihre eigenen Worte für das, was Sie tun und von dem Sie ganz genau wissen, dass es Sinn macht. Und sagen Sie diese Worte laut und öffentlich. Und sollten Sie beim Suchen nach dem richtigen Zusammentreffen von Wort und Tat auf Zonen in Ihrer Praxis stossen, die vielleicht doch unlebendig, fremdbestimmt oder überdiszipliniert sind, dann suchen Sie weiter und lassen Sie Taten und Worte einander weiter bringen.

Das *Beten* haben Sie ja gelernt, und damit haben Sie denjenigen, die sich vor der Konfrontation mit dem Sinn des Ganzen, mit Gott, fürchten, viel voraus. Und eine *Gemeinschaft von Frauen*, die einander unterstützen, ökonomisch und alltäglich, aber auch im öffentlichen Ausdruck der Wahrheit, sind Sie auch schon. Stellen Sie also Ihr Licht nicht unter den Scheffel und lassen Sie sich nicht einreden, Sie seien altmodisch. Aber lassen Sie sich auch nicht kleinreden von den *klerikalen Berufspredigern*, die meinen, die richtigen Worte fürs Sein in jesuanischer Tradition seien schon längst gefunden und müssten nur oft genug wiederholt werden. Nein, diese Worte sind uns verloren gegangen in unendlichen Dogmen und Streitereien und in einer Ordnung, die die eine Hälfte der Menschheit aus dem öffentlichen Sprechen ins wortlose Tun verbannt hat.

Distanz zum Gewohnten – Geburt neuer Worte

Sie stehen heute am Beginn eines neuen Schuljahres und fragen sich, wie Sie die nächste Zeit mit guter Motivation und tatkräftig bestehen sollen, wenn doch die Zukunft so unsicher ist. Ich sage Ihnen: Kaufen Sie die Zeit aus und gehen Sie jeden Tag zusammen mit Ihren Schülerrinnen auf die *Suche nach guten Wörtern* für das, was bleiben wird und sich doch täglich mit unserer Hilfe erneuert. Dass der Schulalltag in der nächsten Zeit nicht

mehr in gewohnter, althergebrachter Weise sicher und stetig funktioniert, ist dabei kein Hindernis, im Gegenteil: Distanz zum gewohnten Funktionieren ist eine Chance, auch wenn sie von aussen auferlegt ist. Denn Distanz zum Gewohnten hat mit Spiritualität zu tun. Sie können entscheiden, mit *welcher* Spiritualität Sie die Löcher im alten Sinngefüge füllen wollen.

Meine Vision ist, dass Veränderungen, auch diese Umstrukturierungen im Bildungswesen, die Geburtsstätte neuer guter Worte für den Sinn des Ganzen sein können. Die *christliche Tradition* ist dabei gleichzeitig ein grosses Hindernis und eine begeisternde Möglichkeit. Sie ist *Hindernis*, insofern sie dogmatische Streitereien und klerikale Besitzstandswahrung als ihren Kern ausgibt. Sie ist wunderbar *zukunftsweisend*, insofern sie uns sagt, worum es eigentlich geht: Heute wie vor 2000 Jahren ist der Welt nicht gedient mit Menschen, die zwar unheimlich viel können, die aber nicht gelernt haben, die Welt zu lieben.

Liebe ist nicht einfach ein romantisches Gefühl, weder die Liebe zu sich selbst noch die zu anderen Menschen und zur Welt. Sie will gelernt sein und täglich neu in schönem Tun erscheinen. Liebe braucht Schulen. Das ist der Kern des Evangeliums und einer lebenswerten Zukunft. Und das müssen Sie denen, die es noch nicht wissen, so sagen, dass sie es verstehen. Sie haben viel zu tun und zu sagen in der kommenden Zeit. Tun und sagen Sie es deutlich. •

Die Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen in der Schweiz formieren sich im kreativen Widerstand gegen die businessorientierte Schule. Am 4. November 2000 fand in Kreuzlingen, organisiert von den Thurgauerinnen, eine gutbesuchte Tagung zum Thema «*Perspektivenwechsel: Philosophie der Daseinskompetenz*» statt. Die an dieser Tagung verabschiedete Resolution zuhanden der Erziehungsdirektorenkonferenz hat grosse Resonanz gefunden. Die Unterschriftensammlung läuft noch. Informationen unter www.schulnetz.ch/kantone/thurgau/hauswirt-schafftg/ oder bei: Elisabeth Volkart, In der Wies, 8372 Wiezikon.